

101. Nekrologe.

Josef Theodor Erb (1874—1934; Mitglied der Gesellschaft seit 1899).

Wir haben im letztjährigen Jahrgang der Vierteljahrschrift einen Nachruf auf den Verstorbenen in Aussicht gestellt, nachdem nun aber ein solcher in verschiedenen, auch unseren Mitgliedern leicht zugänglichen Periodica und zwar in übereinstimmendem Wortlaut, so auch in den Verhandlungen der Schweiz. Naturforsch. Gesellschaft vom Jahre 1935, erschienen ist, glauben wir auf eine Wiedergabe verzichten zu dürfen.

Eugen Borsari-Welti (1877—1934; Mitglied der Gesellschaft seit 1920).

Am 24. August 1934 starb auf seinem Landhause in Porza bei Lugano
EUGEN BORSARI-WELTI.

In der Heimat seiner Mutter, in Zollikon am Zürichsee, wurde EUGEN BORSARI im Jahre 1877 geboren und verlebte dort mit seinem Zwillingenbruder und der etwas älteren Schwester eine glückliche Kinderzeit. Schon als zwölfjähriger Knabe verlor er den sorgenden Vater und sieben Jahre später die treue Mutter, welche nach dem Tode ihres Mannes das Zementgeschäft mit grossem Weitblick für die heranwachsenden Söhne weitergeführt hatte.

In jungen Jahren mussten nun die beiden Brüder die Leitung des Geschäftes selbst übernehmen und EUGEN BORSARI tat das mit grosser Energie und Entschlossenheit.

Die Firma Borsari baute die ersten Spezialbehälter für Flüssigkeiten. Schon in den 1870iger Jahren hatte der Vater Giacomo Borsari begonnen, Betongefässe herzustellen an Stelle der damals üblichen Holzfässer, und unter Mitarbeit des ideenreichen Schwiegervaters J. C. Leemann, der Lehrer und später ein bekannter Weinhändler war, wurden diese sog. Zementfässer mit Glasplatten ausgekleidet. Neben der Glasauskleidung wurde später die Auskleidung mit „Ebon“ aufgenommen. Es ist dies eine patentierte asphaltartige Masse, die fugenlos auf die Innenseite der Gefässe aufgetragen wird, und die Spezialität der Firma Borsari & Co., namentlich für die Gärung und Lagerung des Bieres, sind Bottiche und Lagertanks aus Eisenbeton mit Ebonauskleidung.

Mit unermüdlicher Arbeitsfreude trat EUGEN BORSARI an die an ihn gestellten Aufgaben heran. Er machte sich zur Pflicht, auf den Baustellen persönlich Kontrolle vorzunehmen. Um die Erweiterung des Geschäftes war er ganz besonders besorgt. In Paris, Béziers, Mailand, Frankfurt a. M. entstanden Filialen und im ganzen übrigen Europa konnte gebaut werden. In den holzarmen, ausgedehnten Weingegenden von Casablanca ostwärts bis Tunis war die Nachfrage für Betonbehälter besonders gross, und es entstand eine blühende Filiale in Oran;

eine zweite afrikanische Niederlassung besteht in Algier. Im Jahre 1931 wurden Anlagen mit einem Gesamtinhalt von über 500,000 hl gebaut.

EUGEN BORSANI hat auf seinen Geschäftsreisen viel Schönes gesehen, aber er musste sich dabei auch viele Entbehrungen auferlegen. Die ausgedehnten Reisen, die er unternahm, in späteren Jahren oft in Begleitung seiner besorgten Gattin oder von seinen beiden Söhnen, waren seiner Gesundheit nicht zuträglich, und ein schmerzhaftes Leiden zwang ihn zur allmählichen Aufgabe der geschäftlichen Tätigkeit. Sein letztes Lebensjahr verbrachte er in seiner geliebten Tessinerheimat.

EUGEN BORSARI-WELTI hatte ein feines, natürliches Empfinden für die schönen Künste, und mit Dankbarkeit und Begeisterung genoss er neben seiner angestrengten Arbeit die Schönheiten der Natur. Aus dieser Begeisterung heraus baute er den einfachen Tessiner Feriensitz, den er vom Vater übernommen hatte, in den letzten Jahren nach seinen eigenen Ideen um, und es entstand ein behagliches Landhaus. Die Stätte in Porza, bildhauerisch und malerisch verständnisvoll verschönert, wurde zu seinem Tusculum, auf das er sich zurückzog, und wo er nach seinem Wunsche, umgeben von den Seinen, gestorben ist¹⁾.

¹⁾ Wir sind Dr. Eugen Borsari, dem Sohne des Verstorbenen, für obigen Nachruf zu Dank verpflichtet.

Friedrich Robert Scherrer (1854—1935).

In seiner Vaterstadt Schaffhausen erwarb sich der Verstorbene (geb. 16. Mai 1854, gest. 1. Januar 1935) das Maturitätszeugnis an der realistischen Abteilung des Gymnasiums. Im Herbst 1871 begann er sein Studium an der Abteilung für Fachlehrer der mathematisch-physikalischen Richtung der Eidg. Techn. Hochschule, das er von 1873—75 an der neugegründeten deutschen Universität in Strassburg fortsetzte. Ende des Sommersemesters 1875 wurde er zur Anstellung als Fachlehrer an der Realschule St. Johann in Strassburg in Aussicht genommen. Er konnte sich aber nicht entschliessen, dem deutschen Kaiser den erforderlichen Treueid zu leisten. So fiel sowohl die Anstellung als auch die Möglichkeit dahin, sich dem Staatsexamen in Strassburg zu unterziehen.

Im Frühjahr 1876 — 22jährig — rief ihn der Kanton Thurgau als Lehrer für Mathematik, darstellende Geometrie und Mechanik an seine Kantonsschule in Frauenfeld; 1894 wurde er zum Konrektor dieser Anstalt gewählt.

Auf Beginn des Winterhalbjahres 1899/1900 folgte er einem Ruf als Lehrer für Mathematik an das zürcherische Lehrerseminar; von 1900—1911 amtete er hier als Vizedirektor und 1922 musste er, bereits 68jährig, auf Wunsch der Aufsichtsbehörde, die Leitung des Seminars bis 1926 übernehmen. In voller körperlicher und geistiger Rüstigkeit trat er nach Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand.

Seinen Militärdienst leistete er bei der ehemaligen Fussartillerie, die heute zur Motorartillerie umorganisiert ist. Die Einheiten, denen er zugeteilt war, bildeten die bewegliche Artillerie der Gotthardverteidigung. Seine militärische Laufbahn schloss er mit dem Kommando über diese gesamte bewegliche Artillerie der St. Gotthardbesatzung ab. In den Wintersemestern 1893—96 hielt er, auf Veranlassung des Eidg. Militärdepartementes, an der militärwissenschaftlichen Abteilung der Eidg. Tech. Hochschule Vorlesungen über Waffenlehre und permanente Befestigungen, neben seiner übrigen pädagogischen Tätigkeit. Die ausser-

dienstliche Beanspruchung in den höheren artilleristischen Kommando-Stellen häufte sich derart, dass Herr Oberst SCHERRER auf Beginn des Jahres 1910 Gesuch um Entlassung von seinem bisherigen Kommando stellte. Damit setzte er, wenn auch nicht leichten Herzens, seiner militärischen Tätigkeit ein Ende.

Neben seiner Arbeit als Lehrer und neben seiner Beanspruchung als höherer Artillerieführer fand er immer noch Zeit für zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten. Es war ihm eine der schönsten Freuden seines Lebens, als bei Vollen- dung seines 70. Altersjahres die philosophische Fakultät II der Universität Zürich ihm durch Verleihung des Titels eines Ehrendoktors hohe Anerkennung für seine wissenschaftliche Lebensarbeit zuteil werden liess. Auch in der Zeit seines Ruhestandes gönnte sich Herr Direktor SCHERRER keine Musse; mehrere kleinere wissenschaftliche Arbeiten veröffentlichte er noch in diesen Jahren und wenn man ihn gelegentlich traf, erzählte er mit immer gleicher Frische von den mathe- matischen Problemen, die ihn zur Zeit gerade beschäftigten.

Diesen Rahmen der äusseren Entwicklung und der Leistungen, den ich bisher kurz darzustellen versuchte, füllt und belebt eine eigenartige, gerade und vornehme Persönlichkeit, ein ganzer Mann. Wo immer unter Kollegen, Schülern und Militärkameraden die Rede auf Direktor SCHERRER kommt, immer wird seine klare, wahrhaft edle Gesinnung, wird der sachliche und gütige Mensch in den Vordergrund gestellt.

Sein Unterricht in Mathematik stellte hohe wissenschaftliche Anforderungen und gelegentlich kam es vor, dass die Ausdauer der jungen Seminaristen mit mässiger mathematischer Begabung ihnen nicht mehr gewachsen war. Nie fiel aber ein verletzendes Wort wenn er sah, dass seine Forderungen die Fähig- keitsgrenzen einzelner Schüler überstieg. Kam er ausser der Stunde mit diesen in Berührung, so geizte er nicht mit seiner Zeit und Mühe, um sie auf besondere Weise zum Verständnis der mathematischen Probleme zu führen. Nicht selten zeigte sich, dass Seminaristen, deren Hauptinteressen in andere Fachgebiete wiesen, aus Hochachtung und Verehrung für den untadelig korrekten, vornehmen Menschen sich mit besonderem Fleiss in seinem Fachgebiet bemühten, um seine Anerkennung zu erwerben.

Mit peinlicher Pflichterfüllung verwaltete er das Amt der Seminarleitung. Einmütig anerkennen seine Kollegen seine ruhige, doch überzeugungssichere Sachlichkeit und seine hingebende gütige Art der Führung. Im grösseren Kreis trat Herr Direktor SCHERRER nicht leicht aus sich heraus; die eigenen persön- lichen Anliegen und seine inneren Kämpfe hielt er in sich verschlossen. Ohne eigenen Willen mag er so vielleicht da und dort eine Schranke aufgerichtet, Raum zwischen sich und den andern Menschen geschaffen haben. Wo aber fremde Not ihm entgegentrat, wo er mit seinen Kräften glaubte helfen zu dürfen, da erschöpfte er alle seine Möglichkeiten. Den persönlichen Verhältnissen seiner Schüler und unter Umständen auch deren Familien ging er mit grosser Hilfs- bereitschaft nach.

Für seine Kollegen und zum Wohl ihrer Familien förderte er den Anschluss der Seminarlehrer an die Witwen- und Waisenkasse der Lehrer an der Kantons- schule Zürich.

Unvergesslich bleibt die Erinnerung an die Tage, da Herr Oberst SCHERRER uns vor wenigen Jahren während des Wiederholungskurses der Festungsartillerie im Urserental besuchte. Als ziehende Nebel und Schneegestöber den Beginn der grossen Schiessübung über zwei Stunden verzögerte, liess der über Siebzig-

jährige sich nicht bewegen, in den schützenden Unterstand zu treten, mit uns Jungen wollte er draussen ausharren. In jede Aussenfestung begleitete er uns auf den dienstlichen Besuchen und wie gern hörten die jungen Offiziere zu, wenn Herr Oberst SCHERRER bei Tisch froh und aufgeräumt aus dem Schatz seiner Erinnerungen aus alten Gotthardzeiten schöpfte. In diesen Gesprächen trat sein innerstes Wesen zu Tage, seine Liebe für klare, ehrenhafte Gesinnung, die Selbstverständlichkeit einer zuchtvollen und straffen Pflichterfüllung.

An Aussprachen über weltanschauliche Fragen beteiligte er sich selten; seine Auffassung versuchte er zu leben, in Haltung und Tat zu bewähren. Wie ein Edelmann alter Prägung stand er sicher auf dem Boden der Wirklichkeit, nicht ohne stilles Wissen seines eigenen Wertes, sein Herz schenkte er aber ganz seiner Arbeit, den Menschen seiner Umgebung, seinen Angehörigen, seinen Kameraden, seinen Kollegen und Schülern.

Mit besonderem Dank denke ich an die Stunden zurück, da er mich, seinen Nachfolger im Amt, in die Geschäfte einführte und mit stiller Freude erfüllt es mich, dass ich ihn, meinen ehemaligen Lehrer, in den letzten Jahren meinen verehrten väterlichen Freund nennen durfte.

Ein Mensch mit seltener Treue und Hingabe ist von uns geschieden. Die Aufsichtsbehörden des Seminars, seine Kollegen und Schüler, seine Militärkameraden, die gesamte Volksschullehrerschaft durch den Präsidenten der kant. Schulsynode, sie alle wollen ihm danken für das, was er für das öffentliche Leben unseres Landes geleistet hat und für das, was er den ihm begehrenden Menschen persönlich war.

Sein Andenken werden wir dankbar und liebevolle in uns hegen; die schönste Ehrung aber geben wir ihm dann, wenn wir uns bestreben, in seinem Geiste die Pflichten unseres Lebens zu erfüllen.

(Dr. Hans Schälchlin, Seminardirektor, Küsnacht-Zürich.)¹⁾

¹⁾ Professor SCHERRER war nicht Mitglied unserer Gesellschaft, ist indessen ein eifriger Mitarbeiter an der Vierteljahrsschrift gewesen und sein Gedächtnis lebt heute noch lebhaft in der grossen Gemeinde der zürcherischen Lehrerschaft als vortrefflicher Mathematiklehrer am kant. Lehrerseminar in Küsnacht (Kt. Zürich).

Wir fühlen uns darum auch Prof. Dr. Hans Schälchlin, Seminardirektor, zu aufrichtigem Danke verpflichtet, dass er uns obstehende Trauerrede zur Verfügung gestellt hat.

Eine Liste der Publikationen des Verstorbenen ist uns s. Z. von anderer Seite in Aussicht gestellt, aber nicht geliefert worden.

Dr. Otto von Fleischl (1849—1935; Mitglied der Gesellschaft seit 1918).

Am 25. Februar 1935 starb Dr. OTTO VON FLEISCHL in Locarno, wo er seit 1915 immer den Winter zugebracht hatte. Er war der Bruder des bekannten Physiologieprofessors Ernst von Fleischl in Wien, befreundet mit den Familien Billroth, Exner und Breuer und selber ein begeisterter Mediziner und praktischer Arzt.

Das in der Vaterstadt Wien begonnene Studium beendigte er 1873 gesundheitshalber in Zürich als eifriger Schüler von Biermer, Rose, Horner und anderer Dozenten. Schon im folgenden Winter eröffnete er seine Praxis in Rom und wurde ein viel beehrter Arzt namentlich der Fremden daselbst, worunter sich viele bekannte Diplomaten, Künstler, Schriftsteller und Gelehrte befanden. Manche schöne Freundschaft erwuchs ihm aus seiner ärztlichen Tätigkeit, am

intimsten verband ihn seine musikalische Begabung mit den Musikern, so mit Liszt, Wagner, Brahms, Joachim.

Zu seinem grossen Schmerze zwang ihn, den österreichischen Botschaftsarzt, 1915 der Weltkrieg, Italien und den geliebten Berufskreis zu verlassen und zugleich die mit seiner Gattin Mina Schwarzenbach zusammen ausgeübte opferreiche soziale Tätigkeit in Rom. Im selben Jahre entriss ihm der Tod die Gattin. Von nun an verbrachte er die wärmeren Monate teils in Zürich, teils in Wien und Allaussee und füllte sein Leben durch einen sehr ausgedehnten brieflichen und direkten Verkehr mit Freunden aus aller Welt aus. Ein sanfter Greisentod hat dieses Leben beendet, das seinem hochkultivierten Träger und Unzähligen, die ihm Schicksal und Neigung zuführten, so ungewöhnlich viele glückliche Stunden gebracht hat.

Publikationen:

- 1873 Über Rezidive und Nachschübe bei Abdominaltyphus. Inaug.-Dissert.
 1895 Über subkutane Chinininjektionen. Fortschritte der Medizin 4, 15. II 1895.
 1901 Über Fanghi die Sciafani, ein wenig bekanntes, bei Akne rosacea sehr wirksames Mittel. Wiener Klin. Wochenschrift 1901, 49.

(Dr. med. Ernst Schwarzenbach.¹⁾)

¹⁾ Frau Prof. Dr. M. Ernst-Schwarzenbach hat uns durch Vermittlung dieses Nachrufes zu aufrichtigem Dank verpflichtet; gleicherweise danken wir auch dem Verfasser Dr. med. Ernst Schwarzenbach.

Arthur Rudolf Hantzsch (1857—1935; Mitglied der Gesellschaft seit 1885 und deren Ehrenmitglied seit 1896).

ARTHUR HANTZSCH wurde am 7. März 1857 in Dresden geboren. Er promovierte 1880 in Würzburg und habilitierte sich 1883 in Leipzig. Schon mit 28 Jahren erhielt er 1885 einen Ruf auf den Lehrstuhl für organische Chemie des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich. Von dort ging er 1893 nach Würzburg und 1903 nach Leipzig. 1927 wurde er emeritiert; doch gab er seine rege aktive Teilnahme an der wissenschaftlichen Forschung bis zu seinem Tode (14. März 1935) nicht auf.

Mit ARTHUR HANTZSCH hat die chemische Wissenschaft einen ihrer letzten grossen Klassiker verloren. ARTHUR HANTZSCH besass, was bei seiner persönlichen Kenntnis fast noch stärker als aus seinem Werk hervortrat, Intellekt, Intuition und kritische Fähigkeiten in ihrer stärksten Ausbildung. Eigenschaften, die vereinigt nur wenigen gegeben sind und ihm den Stempel der Genialität aufdrückten. Er war stets erfüllt von Ideen. Seine geistige Natur trieb ihn von einem Problem zum andern. So baute er ein Lebenswerk auf, das in seiner Universalität und Ideenfülle vereinzelt dasteht. ARTHUR HANTZSCH gehört zu den wenigen ganz Grossen, deren Leistung nicht auf einer einzigen, teilweise einem glücklichen Zufall zu verdankenden Tat beruht, sondern deren Erfolge zwangsläufig aus extremen Geistesgaben und Intuition folgen und bei denen nur das gewählte Problem zufällig ist. Seine Intuition wurde nur überboten durch eine fast fanatische, bis zu seinem Tode unvermindert anhaltende Liebe zur reinen chemischen Wissenschaft, die ihm seinen Lebensinhalt bedeutete.

Er war wahrheitsliebend und gerecht in höchstem Masse, in seinem Alter, wie wir Jüngeren ihn gekannt haben, aber auch schon in seiner Jugend, wo er in jener berühmten Arbeit mit Alfred Werner, in welcher sie die Stereochemie des Stickstoffs begründeten, schrieb: „Schliesslich erfüllt der Unterzeichnete nur eine Pflicht der Gerechtigkeit, indem er für den Fall, dass obigen Entwicklungen einige Bedeutung zuerkannt werden sollte, die Erklärung abgibt: dass diese gemeinsam mit Herrn A. Werner veröffentlichte Theorie in allem Wesentlichen das geistige Eigentum des Herrn Werner ist . . .“

Seine ernste Auffassung der wissenschaftlichen Forschung, verbunden mit seinem Streben zur Wahrheit, machte ihn zu einem Kämpfer. Sie gab ihm den Mut und die Stärke des Charakters, mit der er stets leidenschaftlich für seine Ideen eintrat. Er konnte keine Kompromissnatur sein. Wie er in seinem Leben alles Formelle hasste, so ging er auch hier einen geraden Weg. Dies ist oft missverstanden worden und hat ihm viele Gegner gemacht. Er wusste es, und wir wissen, er hat sehr darunter gelitten. Aber er kannte keine persönlichen Motive, keine Rücksicht auf sich und andere, wenn er die Wahrheit seiner Wissenschaft, die ihm heilig war, bedroht sah. Dieser grosse Zug seines Charakters verdient die Bewunderung aller, denen Wissenschaft und menschliche Grösse etwas bedeuten. Heute, wo wir einen grossen Teil seines Lebenswerkes objektiv übersehen können, wissen wir, dass sein Eintreten für seine Ideen gerechtfertigt war. Diesem verdanken wir die schnelle Klärung zahlreicher Probleme, und fast stets haben sich seine Ideen als richtig erwiesen.

Es ist unmöglich, in diesem kurzen Rahmen die Bedeutung seiner mehr als 500 Arbeiten gebührend zu würdigen. Bereits die in seiner Habilitationschrift niedergelegte klassische Synthese von Pyridin-Derivaten aus Acetessigester und Aldehyd-Ammoniak, die für immer mit seinem Namen verknüpft sein wird, machte ihn mit einem Schlage der chemischen Welt bekannt. In diese ersten Jahre seiner wissenschaftlichen Tätigkeit fallen zahlreiche Arbeiten über die Synthese des Thiazols, über die Konstitution von Chinon-, Furfuran-, Pyridin- und Pentamethylen-Derivaten, deren Klärung ihm mittels chemischer Methoden, Synthese und Abbau, gelang.

Aber die gesamte Einstellung seiner Persönlichkeit trieb ihn bald theoretischen Problemen zu, welche Untersuchungen dank ihrer stets neuartigen, bahnbrechenden Natur gleichzeitig ein unaufhörliches Band geistiger Kämpfe darstellen. Hier stand wiederum das Problem der Isomerie im Vordergrund, dessen grosse Bedeutung er bald erkannte und dem er sein ganzes Lebenswerk widmete. Mit seinem grossen Schüler Alfred Werner begründete er die Stereochemie des Stickstoffs, die sich schnell gegenüber vereinzelt Kritikern durchsetzte. Diese Theorie gab Veranlassung zu zahlreichen Untersuchungen, die zur Entdeckung der verschiedenen stereoisomeren Oxime und Hydrazone, zur Erklärung ihres Verhaltens und zur Bestimmung ihrer Konfiguration führten. Aus dieser grossen Idee erwachsen auch seine Untersuchungen über die zahlreichen Isomeren und Eigenschaften der Diazoverbindungen. Seiner Intuition und Kämpfernatur allein ist die Aufklärung dieses schwierigen Fragenkomplexes zu verdanken. Es erübrigt sich, diesen Ergebnissen etwas hinzuzufügen, die heute ebenso wie seine Pyridin-Synthese den Anfängern in ihren ersten Vorlesungen gelehrt werden.

Aber für die schöpferische Kraft von ARTHUR HANTZSCH gab es keinen Höhepunkt. Aus den Arbeiten über die Diazoniumverbindungen entsprangen

seine Untersuchungen über die Isomerie der Pseudo-ammonium-Basen und Cyanide mit esterartig gebundener Hydroxyl- bzw. Cyano-Gruppe und den echten Basen und Cyaniden mit ionogener Bindung dieser Gruppen, sowie deren gegenseitige Umwandlungen. Aus diesen Arbeiten und der inzwischen von ihm entdeckten Isomerie des Phenyl-nitromethans und Phenylisonitro-methans erwachsen wiederum zwangsläufig seine Untersuchungen über Säuren und Salze. Noch im letzten Jahrzehnt seines Lebens war es ihm vergönnt, dieses sich stetig entwickelnde Werk seiner Vollendung entgegenzuführen — ein Werk, das in seiner Bedeutung und Grösse den Werken seiner ersten Zeit mindestens ebenbürtig ist.

Danach existieren echte Salze mit ionogener Bindung und Pseudo-Salze mit nicht ionogener, esterartiger Bindung, zu denen in weiterem Sinne alle Säuren gehören, die sich danach im Sinne einer „Valenz-Isomerie“ unterscheiden. In Lösung bestehen je nach den Bedingungen Pseudosalze neben echten Salzen, welche letztere dissoziiert oder nicht dissoziiert sein können, wobei der Vorgang der Dissoziation selbst keine wesentliche Änderung der Ionen bewirkt. Diese chemische, also klassifizierende und daher umfassende und qualitative Theorie der Elektrolyte verbindet die klassische Dissoziationstheorie mit der Theorie der vollständigen Dissoziation der starken Elektrolyte. Sie umfasst schwache und starke Elektrolyte, verdünnte und konzentrierte Lösungen, wässrige Lösungen und solche in organischen Medien. Alle bekannteren anorganischen und organischen Säuren, zahlreiche anorganische Salze und die verschiedensten organischen Salze, wie die Diazoniumsalze, Carboniumsalze, Pyridiniumsalze, wurden in den Bereich dieser Untersuchungen gezogen. Die verschiedensten Methoden, Lichtabsorption, Molrefraktion, Leitfähigkeitsmessungen, kinetische Messungen der Diazo-essigester-Zersetzung und der Inversion des Rohrzuckers, Molekulargewichts-Bestimmungen und viele andere mehr wurden zur Lösung dieses Problems herangezogen. Für HANTZSCH gab es keinerlei Schwierigkeiten. Stets fand er neue Wege, neue Methoden zur Prüfung und Klärung seiner Probleme. Diese im späten Alter beendeten Untersuchungen stellen zweifellos die Krönung seines Lebenswerkes dar. Noch haben sie keine allgemeine Anerkennung gefunden. Denen, die seinem Werk nahestehen, erscheint es aber schon jetzt sicher, dass die Zeit eine neue Bestätigung seines genialen Weitblicks erbringen wird, und dass auch dieses Werk zu den Bestandteilen der Lehrbücher gehören wird.

Von seinen sonstigen Untersuchungen können hier nur noch erwähnt werden seine zahlreichen Arbeiten über die von ihm entdeckte Chromoisomerie und Homo-chromoisomerie, seine bahnbrechenden Untersuchungen über die Beziehungen zwischen Lichtabsorption und Konstitution organischer Verbindungen, auf deren Ergebnissen alle späteren Theorien aufgebaut haben und ohne welche eine Lösung dieses Problems unmöglich gewesen wäre, die interessanten und originellen Untersuchungen über den Zustand der Stoffe in absoluter Schwefelsäure, seine Arbeiten über die Konstitution und Isomerie der gelben und roten Aminoazo-benzol-Salze, die klassischen Arbeiten über die Carbonium-Salze und Triphenyl-methan-Farbstoffe, die optischen Untersuchungen über die Keto-Enol-Gleichgewichte des Acetessigesters, jene Arbeit über die *meri*-chinoiden Salze, wo er als erster intuitiv die Möglichkeit der Radikalstruktur dieser Verbindungen diskutiert, die Arbeiten über die Stereoisomerie des Platins, über salpetrige Säure, Säure-amide, Indi-

catoren, Isatin-Derivate, Chromhydroxyde, über Kupferkomplexe und Kobaltsalze.

Vor allem aber ist ihm in erster Linie auch die Einführung der physikalischen Methoden in die organische Chemie zu verdanken, deren grosse Bedeutung er wie kein anderer erkannte. Mit Bewunderung stehen wir vor diesem umfassenden, ideen-erfüllten und stets bahnbrechenden Werk, mit dem sich ARTHUR HANTZSCH selbst ein Denkmal gesetzt hat.

Gross ist auch seine Bedeutung als Lehrer gewesen. Seine wissenschaftlichen Erfolge haben sehr bald seine Laboratorien zum Anziehungspunkt für die Chemiker aller Länder gemacht, die seinen Ruf und den der deutschen Wissenschaft überallhin verbreitet haben, wo Wissenschaft Geltung besitzt. HANTZSCH verstand es stets, seine Schüler zu grosser Selbständigkeit in ihrer wissenschaftlichen Arbeit zu erziehen. Er lehrte uns nicht nur das Arbeiten am Experimentiertisch, sondern auch in der Bibliothek. Er zwang uns zum Denken und ermutigte uns zur Kritik. Die Vielfältigkeit der Probleme, die zu jeder Zeit in seinem Laboratorium bearbeitet wurden, schützte uns vor Einseitigkeit und verhalf uns zu umfassenden Kenntnissen.

Die ideale Gelehrtennatur von ARTHUR HANTZSCH war erfüllt von grosser Gerechtigkeitsliebe, die ihm die Verehrung und Liebe seiner Schüler erwarb. Er kannte keinerlei Vorurteile. Für ihn zählten nur die Fähigkeiten und Leistungen. Er war nicht nachtragend. Niemand wird es vergessen, wie er nach einer oft sehr scharfen Auseinandersetzung, die uns ratlos machte, immer wieder als erster uns, den doch viel jüngeren, die Hand zur Versöhnung reichte. Seine Begeisterung, Ideenfülle und sein Idealismus übertrugen sich auch auf uns. Sein Beispiel ermutigte uns zur Kritik. Er lehrte uns inmitten einer materiellen Welt die Liebe zur Wissenschaft um ihrer selbst willen. (A. Burawoy.)

Wir haben diesen Nachruf den „Berichten der Deutschen Chemischen Gesellschaft“ (68. Jahrgang, Nr. 5 (8. V. 1935), Seite 85), die uns Professor Dr. P. Karrer (Zürich) in verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellt hat, nach eingeholter Erlaubnis bei der geschäftsführenden Redaktion der „Berichte“ und der Zustimmung des Autors, Dr. A. Burawoy, entnommen. Professor Dr. B. Helferich, Nachfolger von Prof. HANTZSCH, in Leipzig, teilt uns mit, dass voraussichtlich im Laufe dieses Jahres oder der nächsten Monate des kommenden Jahres ein erweiterter Nachruf in den Berichten der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied Prof. Dr. HANTZSCH gewesen ist, erscheinen werde. Eine Publikationsliste stellt uns der Verfasser obigen Nachrufes, Dr. A. Burawoy in Aussicht.

Wir sprechen all den Genannten für die uns zuteil gewordenene Unterstützung unseren verbindlichsten Dank aus, der Vollständigkeit halber noch auf den in Nr. 540 (29. März 1935), Ru. gezeichneten Nachruf in der Neuen Zürcher Zeitung verweisend.

Vorstehender Nachruf war bereits im Satz, als uns Herr Geheimrat Professor Dr. Emil Abderhalden in Halle, Präsident der Kaiserl. Leopold-Carolin. Deutschen Akademie der Naturwissenschaften, autobiographische Aufzeichnungen von Prof. HANTZSCH zur Verfügung stellte. Mit dem Ausdruck aufrichtigsten Dankes machen wir von der Erlaubnis, diese Autobiographie für die Vierteljahrsschrift benutzen zu dürfen, Gebrauch und entnehmen dem umfangreichen Manuskript den nachfolgenden Abschnitt, damit den Nachruf von Dr. Burawoy in sicherlich willkommener Weise ergänzend.

ARTHUR RUDOLF HANTZSCH, geboren 7. III. 1857 zu Dresden; Vater Rudolf Hantzsch, Weingrosshändler, wie mein Grossvater und Urgrossvater; letzterer war ursprünglich, wie Wilhelm Ostwalds Vater, Böttcher gewesen; er wurde reich durch die nach Napoleons Rückzug aus Russland nach Deutschland ge-

kommenen Franzosen, die ihr Gold in Wein verwandelten. Mutter Clara geb. Baehr, Tochter des Malers Prof. Joh. U. Bähr, aus Riga stammend.

Frühzeitig hegte ich schon Liebe und Interesse für Tiere; ich kannte beim Eintritt in die Elementarschule „vorständflutliche“ Tiere und nannte meinen Lehrer „Ichthyosaurus, Plesiosaurus, Iguanodon“ u. a. m., dem sie völlig unbekannt waren, und begeisterte mich später für Darwin und Ernst Haeckel. Auch für Sprachen zeigte ich grosses Interesse und wohl auch Begabung. Der Wohlklang der griechischen Sprache entzückte mich und ich weinte, weil ich nicht Griechisch lernen sollte, kam dann aber doch auf das „Gymnasium zum heiligen Kreuz“ in Dresden und las später manche griechische Stücke privatim, z. B. die „Wolken“ des Aristophanes und den „Panezyrikos“ des Isokrates. Die lateinische Literatur liess mich dagegen kalt.

Chemie war mir in der Kindheit etwas Geheimnisvolles, begeisterte mich aber allmählich mehr als Zoologie. Obgleich in der Schule Chemie nicht gelehrt wurde, versuchte ich mich doch schon als Schüler an chemischen Experimenten.

Mein Abgangszeugnis (1875) war mittelmässig, da ich nur in den mich interessierenden Fächern arbeitete, in den übrigen aber ziemlich faul war — mich aber dafür von jeher an den Schönheiten der Natur erfreute.

Von meinem Vater, der nach der Revolution 1849 einige Zeit in New York tätig war, habe ich eine entschieden liberale und demokratische Gesinnung ererbt und sie im wesentlichen zeitlebens beibehalten.

Meine Militärzeit begann mit dem Einjährig-Freiwilligenjahr und endete mit meiner Beförderung zum Premierleutnant der Reserve beim damaligen Schützen-Regiment in Dresden.

Schon während meiner Studienzeit in Dresden verlobte ich mich (1879) mit der ältesten Tochter Katharina des Bildhauers Johannes Schilling, des Schöpfers des Niederwald-Denkmal, und heiratete 1883. Dieser Ehe sind meine drei Kinder entsprossen: Gertrud, jetzt Frau Prof. Volkelt in Leipzig; Susanna, jetzt verw. Frau Prof. Löhlein in Marburg; und Rudolf, verheiratet mit der Tochter des Afrika-Reisenden Hans Meyer und Enkelin von Ernst Haeckel, Kriegsteilnehmer im Weltkrieg, später bei der Errettung verunglückter Bergsteiger am Grossglockner tödlich abgestürzt. Nach dem Tode meiner ersten Frau im Jahre 1904 verheiratete ich mich sieben Jahre später mit Hedwig geb. Steiner, einer geborenen Schweizerin, die 1928 verstarb. Diese Ehe blieb kinderlos.

Nachdem ich an dem damaligen Polytechnikum in Dresden (das noch nicht die jetzige „Technische Hochschule“ war) und dann an der Universität Würzburg studiert hatte, promovierte ich daselbst 1883 und wurde nach meiner Habilitation in Leipzig 1885 als Ordinarius an das Polytechnikum zu Zürich berufen.

Während meiner achtjährigen Tätigkeit in der Schweiz hat sich durch den Einfluss ihrer republikanischen Verfassung und namentlich der besonders freiheitlichen von Zürich meine frühere politische Einstellung wesentlich verändert. Auf Grund von Erfahrungen sind mir ihre Institutionen vorbildlich geblieben. Wie die Schweiz den deutschen politischen Flüchtlingen von 1848 und 1849, z. B. Richard Wagner und Gottfried Semper, eine Zufluchtsstätte vor der Reaktion war und sie es seitdem bis zur Jetztzeit geblieben ist, — so wurde ich von diesem liberalen Standpunkte der persönlichen Freiheit aus auch ohne die in Deutschland für Staatsbeamte nötige Eidesleistung als Ordinarius an der eidgenössischen technischen Hochschule angestellt, durfte meine deutsche Staats-

angehörigkeit beibehalten und wurde sogar zur Ableistung von Offiziersübungen beurlaubt. Ebenso vorbildlich ist es meines Erachtens, dass politische Parteien als solche nicht aufgelöst, ihre Zeitungen nicht verboten und ihre Führer nicht verhaftet werden, natürlich mit Ausnahme solcher von revolutionär kommunistischer Richtung. In der Schweiz, in welcher auch der in Deutschlands Schulen wieder eingeführte Religionsunterricht nicht obligatorisch ist, bin ich auch aus innerer Überzeugung, wie Wilhelm Ostwald, Monist geworden und geblieben, respektiere jedoch jeden anderen, auch religiösen Standpunkt.

Nach alledem erscheint mir die Schweiz auch gerade jetzt als das vorbildliche Muster eines echten nationalen und sozialen Staatenbundes.

In diesem schönsten Lande konnte ich auch meine Leidenschaft für Hochgebirgstouren befriedigen. So habe ich den Mont Blanc und Monte Rosa, sowie mit Schweizer Freunden, besonders mit dem Geologen Albert Heim, noch zahlreiche andere Berge zwischen 3000—4000 Meter bestiegen und bin in den Alpen, vom Fuss der Berge aus gerechnet, etwa 100,000 Meter hoch gestiegen.

Noch in Zürich habe ich 1889 eine Berufung nach Kiel, 1889 eine solche nach Worchester, Mass. USA und 1890 nach Rostock abgelehnt.

Schwer trennte ich mich nach acht Jahren von Zürich, wo ich noch durch einen grossen Abschieds-Kommers geehrt wurde, um dem Rufe nach Würzburg als Nachfolger Emil Fischer's zu folgen; doch wurden die zehn Jahre meiner dortigen Wirksamkeit zu der frohesten und sorgenfreiesten Periode meines Lebens — auch voll von Anregungen durch den Verkehr mit Koryphäen wie Kölliker, v. Leube, Julius v. Sachs, Fick, Röntgen, W. Wien, Boveri u. a., so dass ich wieder erst nach langem Schwanken die Nachfolgerschaft von Johannes Wislicenus 1893 in Leipzig antrat, die nach 25 Jahren durch meine Emeritierung 1932 abschloss. Seitdem wohne ich in meiner Vaterstadt Dresden. Durch die verdankenswerte Mitwirkung ausgezeichneter Mitarbeiter, die in Leipzig besonders zahlreich waren und diese Lebensperiode zu meiner arbeitsfreudigsten machten, habe ich die meisten und vielseitigsten Untersuchungen ausführen können.

Ostern 1875 begann ich das Studium der Chemie am Dresdner Polytechnikum unter Leitung von Prof. Dr. Rudolf Schmitt und seines damaligen Assistenten Dr. Walter Hempel. Auf Grund meiner ziemlich selbständig ausgeführten Dissertation promovierte ich im Frühjahr 1880 in Würzburg „summa cum laude“, nachdem ich vorher noch ein Semester bei Johannes Wislicenus gearbeitet hatte. Im Sommersemester 1880 besuchte ich noch das Laboratorium von A. W. Hofmann in Berlin und führte dort zwei kleine Arbeiten aus. Zu Beginn des Wintersemesters 1880 nahm ich eine Assistentenstelle am physikalisch-chemischen Institut der Universität Leipzig bei Gustav Wiedemann an, der von auswärts einen jungen Chemiker suchte, da zwischen ihm und dem damaligen Ordinarius der Chemie, Hermann Kolbe, keine guten Beziehungen bestanden. Hier vollendete ich 1882 meine erste grössere Untersuchung „über die Synthese pyridinartiger Verbindungen aus Acetessigäther und Aldehydammoniak“, auf Grund deren ich mich zu Beginn des Wintersemesters 1882 habilitierte und der noch zahlreiche Arbeiten auf diesem Gebiete folgten. Wie sie bewertet wurden, ist mir erst drei Jahre später von fremder Seite klar geworden. Vorher hatte sie nur den Bruch mit Kolbe veranlasst, weil ich diese erste grosse Arbeit nicht im „Journal für praktische Chemie“,

das er indirekt leitete, sondern auf Veranlassung von Wiedemann in „Liebig's Annalen“ veröffentlichte.

Im Frühjahr 1885 wurde ich vom Schulratspräsidenten Kappeler als Ordinarius an das Polytechnikum Zürich berufen, der diese einzige eidgenössische Hochschule weit über das Niveau der zahlreichen kantonalen Universitäten erhoben hatte — und zwar durch einen glücklichen Zufall. Um einen Nachfolger für den von Zürich nach Göttingen berufenen Chemiker Victor Meyer zu finden, besuchte er mit seinem sogen. „Tierbuch“ fast alle Ordinarien der Chemie an den grossen deutschen Universitäten. Hierbei wurde ihm von A. W. Hofmann in Berlin dessen Schwiegersohn, F. Tiemann, von H. Kolbe in Leipzig auch dessen Schwiegersohn Ernst v. Meyer, von A. v. Baeyer in München der dortige Privatdozent v. Pechmann und von Wien aus der Oesterreicher (Deutsch-Böhme) Z. d. Skraup in erster Linie aufs wärmste empfohlen — alle nannten aber auf seine Frage nach anderen jüngeren Dozenten auch mich. Und da ich meine rein organische Habilitationsarbeit im Laboratorium eines physikalischen Chemikers völlig selbständig ausgeführt hatte, erhielt ich, obgleich erst 28 Jahre alt, diese Professur. In Zürich übernahm ich zuerst das kleine Laboratorium von Victor Meyer, doch wurde bald das bereits in Bauplänen entworfene jetzige grosse chemische Laboratorium gebaut, z. T. unter meiner Mitwirkung, vor allem aber unter der des viel älteren Kollegen der angewandten Chemie, Georg Lunge, mit dem mich eine nie getrübtte Freundschaft verband.

Alfred Nägeli-Meyer (1863—1935).

Am 18. April 1935, am Abend vor Karfreitag, starb nach längerem Leiden im Alter von 72 Jahren Präparator ALFRED NÄGELI, eine in weiten Kreisen bekannte und geschätzte Persönlichkeit. Während 25 Jahren, von 1908 bis 1933 war er als Präparator am Zoologischen Museum der Universität Zürich tätig und versah sein Amt mit grösster Pflichttreue und Hingabe, mit einer beruflichen Geschicklichkeit, die ihm, wie wenigen, eigen war. Ganz besonders musste man an ihm das tiefgehende persönliche Interesse schätzen, das er allen ihm gestellten Aufgaben entgegenbrachte. So schuf ihm seine Lebensarbeit Freude und Befriedigung und trug ihm die volle Anerkennung der vorgesetzten Behörden ein. Diese enge Verbundenheit mit seinem Werk entsprang aus einer weitgehenden wissenschaftlichen Kenntnis der Tierwelt, insbesondere einem seltenen Wissen über die Systematik und das Vorkommen der einheimischen Tierformen. Die freien Stunden und die Ferienzeit benützte er fast vollständig, um in der freien Natur zu sammeln.

Geboren in Zürich-Enge am 27. Juni 1863 als Sohn des Präparators Johannes Nägeli-Huber, besuchte ALFRED NÄGELI die Volksschule seiner Vaterstadt und absolvierte noch drei Klassen des Gymnasiums. Schon frühe zeigte er ein grosses Interesse am Berufe seines Vaters und offenbarte eine besondere Geschicklichkeit im Präparieren der verschiedensten zoologischen Objekte. Andererseits regte sich in ihm schon in der Schulzeit ein grosser Sammeleifer, der ihm die Grundlagen für die Kenntnis der einheimischen Tierwelt verschaffte. Nach Erledigung einer Lehre als Präparator in Glarus trat er in das väterliche Geschäft ein, das er nach dem Tode seines Vaters übernahm und zu grosser Blüte brachte. In Marie Meyer von Bülach fand er eine verständnisvolle und treue Lebensgefährtin.

Bald nach seiner Wahl als Präparator am Zoologischen Museum der Universität Zürich, 1908, begannen die Vorbereitungen für den Umzug der Sammlung aus dem Polytechnikumsgebäude in das neue Biologische Institut der Universität. Auf den Zeitpunkt der Dislokation wurden auch mit dem früheren zoologischen Museum weitere naturhistorische Kollektionen vereinigt, alles musste in passender Weise zusammengefügt und neu geordnet werden. Die alten Objekte waren aufzufrischen, zum guten Teil neu zu präparieren. An diesen Arbeiten hat ALFRED NÄGELI ganz hervorragenden Anteil. Unter den Kollektionen, die im Jahre 1914 mit der alten zoologischen Sammlung vereinigt wurden, befand sich auch die sog. Nägeli'sche Sammlung, ein Werk des Vaters von ALFRED NÄGELI, des Präparators Johann Nägeli, und seiner selbst. Zur Zeit der ersten schweizerischen Landesausstellung in Zürich, 1883, begründet, ist diese Kollektion schweizerischer Tiere später in den Besitz der Stadt Zürich übergegangen und längere Zeit im Zürichhorn aufgestellt gewesen.

Die Liebe zu den Tieren, die Freude an naturwissenschaftlicher Forschung lag unserem Mitarbeiter und Freunde also, wörtlich zu nehmen, im Blute, sie war vererbt.

Durch die Schenkung einer Kollektion schweizerischer Insekten, besonders Schmetterlingen, einer Frucht seiner langjährigen Sammeltätigkeit, die er an das Zoologische Museum machte, hat ALFRED NÄGELI in hochherzigster und selbstloser Weise bekundet, wie sehr er mit seinem Amt und der ihm anvertrauten Sammlung verbunden war. Mit seinen wissenschaftlichen Kenntnissen und den Erfahrungen in der Tierhaltung konnte er auch wertvollste Mithilfe an experimentell-zoologischen Vererbungsstudien leisten, wie solche seit den Zeiten von Prof. Arnold Lang im Zoologischen Institut der Universität durchgeführt wurden.

Aus dem Gesagten versteht sich, dass ALFRED NÄGELI ein angesehenes Mitglied der verschiedenen zoologischen Fachgesellschaften war, so des Zoologischen Kränzchens, der entomologischen und ornithologischen Gesellschaften. Was ihm aber überall, auch im Amte, neben der Anerkennung, persönliche Freundschaften brachte, war seine stets selbstlose Hilfsbereitschaft, mit der er seine Kenntnisse allen Interessenten zur Verfügung stellte. Seine immer freundliche und liebenswürdige Art, aus wahrer Herzensgüte und Offenheit entsprungen, sein lauterer Charakter schufen ihm einen weiten Freundes- und Bekanntenkreis. Wir werden dem lieben Mann, der schlicht und einfach in seinem arbeitsreichen Leben Werte geschaffen hat, die anderen wieder zugute kommen und auf denen sie aufbauen können, stets ein treues und dankbares Andenken bewahren.

(Prof. K. Hescheler.)

Den Herren Prof. Dr. O. Schneider-Orelli und Dr. W. Knopfli in Zürich verdanken wir die folgenden Angaben:

ALFRED NÄGELI als Entomologe.

ALFRED NÄGELI gehörte der Schweiz. Entomologischen Gesellschaft durch 50 Jahre als Mitglied, seit 1933 als Ehrenmitglied an. Die Entomologia Zürich erfreute sich seiner regen Mitarbeit von der Gründung des Vereins an; zeitweise war er Vorstandsmitglied, seit 1931 Ehrenmitglied der Entomologia.

ALFRED NÄGELI verfügte in Hinsicht auf die schweizerischen Insekten über eine umfassende Artenkenntnis wie kaum ein zweiter, da er neben seiner speziellen Beschäftigung mit den Lepidopteren, beim Sammeln und Züchten auch

die anderen Insektenordnungen, insbesondere Coleopteren, Orthopteren, Neuropteren, Odonaten und pupipare Dipteren weitgehend berücksichtigte.

In privatem Verkehr und auf Exkursionen vermittelte er sein reiches Wissen in uneigennützigster Weise den jüngern Kollegen, die ihm wertvolle Anregung und wissenschaftliche Förderung verdanken. Dagegen trat er aus übergrosser Bescheidenheit mit seinen systematischen Kenntnissen nur ausnahmsweise in Publikationen oder Vorträgen vor die Öffentlichkeit.

Neben verschiedenen kleinen Mitteilungen und Demonstrationen hielt ALFRED NÄGELI in der Entomologia Zürich zwei Vorträge:

1. Die Libellen der Schweiz.
2. Unsere Psychiden.

An entomologischen Publikationen sind erschienen:

ALFRED NÄGELI, Einige Mitteilungen über den Fang am elektrischen Licht in Zürich (mit Lepidopteren-Verzeichnis.)

Mitteilungen der Schweiz. Ent. Gesellschaft, 9. Bd., Heft 7, April 1896, S. 329—337.

NÄGELI, A., E. Linck und P. Weber, Die Schmetterlinge des Tössstockgebietes.

Schweizer Entomologischer Anzeiger, 1. Jahrgang, 1922, S. 2—3, 19—20, 41—42, 49—50, 57—60, 63—65.

ALFRED NÄGELI, Einige Mitteilungen über *Apteronax helix* Sieb.

Mitteilungen der Schweiz. Ent. Gesellschaft, 15. Bd., Heft 2, März 1931, S. 56—59.

Besonders hervorgehoben sei auch die Mitarbeit von ALFRED NÄGELI an folgenden faunistischen Publikationen:

1. Vorbrodt und Müller-Rutz. Die Schmetterlinge der Schweiz.

1. Band 1911; 2. Band 1914. K. J. Wyss, Bern, nebst 6 Nachträgen in den Mitt. der Schweiz. Ent. Ges. (bis 1932).

2. Vorbrodt. Die Schmetterlinge von Zermatt (Iris, Heft 1 und 2, 1928).

3. Vorbrodt. Tessiner und Misoxer Schmetterlinge. Mitt. der Schweiz. Ent. Ges. 14. Band, Heft 6—8, 1930—1931.

In diesen Veröffentlichungen sind die handschriftlichen Verzeichnisse der von ALFRED NÄGELI in Zürich und Umgebung, im Wallis und im Tessin auf vielen Exkursionen gesammelten Lepidopteren zitiert und weitgehend verwertet.

(Prof. O. Schneider-Orelli)

ALFRED NÄGELI als Ornithologe.

ALFRED NÄGELI gehörte seit dem Jahre 1890 der Ornithologischen Gesellschaft Zürich als Mitglied an, die ihm vor einigen Jahren die Ehrenmitgliedschaft verlieh. Auch war er Gründungsmitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Vogelkunde und Vogelschutz (1909), der heutigen „Ala“. Namentlich in früheren Jahren befasste sich ALFRED NÄGELI eifrig mit ornithologischen Studien. Er war einer der besten Kenner der einheimischen Vogelwelt. Leider aber veröffentlichte er in seiner Bescheidenheit nur wenige ornithologische Arbeiten, hingegen war es für ihn eine grosse Freude, seine äusserst gewissenhaft aufnotierten Beobachtungen seinen ornithologischen Freunden zur Verfügung zu stellen. So hat sich der bekannte Ornithologe H. Fischer-Sigwart in seinen Veröffentlichungen sehr oft auf ALFRED NÄGELI bezogen. Vor allem aber war er einer der zuverlässigsten Mitarbeiter des „Katalog der Schweizerischen Vögel“,

jetzt „Vögel der Schweiz“. Schon in der ersten Lieferung dieses umfassenden Werkes, die im Jahre 1889 erschien, wurde er von den damaligen Redaktoren Th. Studer und V. Fatio als Bearbeiter des Gebietes Limmat-Glattal angeführt. Bei sehr vielen Vogelarten ist in bezug auf ihr Vorkommen und ihre Häufigkeit in der angeführten Landesgegend auf die Angaben von ALFRED NÄGELI abgestellt worden. Er ist dem Mitarbeiterstabe dieses Werkes, das im Auftrage des Schweizerischen Departements des Innern herausgegeben wird, bis zu seinem Tode treu geblieben.

Publikation:

Einiges über die Lachmöven des Zürichsees.

Ornitholog. Beobachter, Jahrg. II, Heft 22 und 23, 1903.

(Dr. W. Knopfli.)

¹⁾ Wir sprechen Prof. Karl Hescheler und seinen beiden Mitarbeitern an obigem Nekrolog unseren aufrichtigen Dank aus.

Aus der Feder unseres Kollegen Prof. Dr. Karl Hescheler ist in der Neuen Zürcher Zeitung, Nr. 704 (23. April 1935) ein weiterer Nachruf auf ALFRED NÄGELI erschienen.

Caspar Zwicky (1863—1935).

Im Alter von 72 Jahren ist in der Nacht vom 12. auf den 13. August CASPAR ZWICKY, ehemaliger Professor für Kulturtechnik an der Eidg. Techn. Hochschule gestorben. Er stammte aus Mollis (Kt. Glarus). Im Jahre 1886 erwarb er das Diplom für Bauingenieure an der E. T. H., war darauf ein Semester Assistent-Stellvertreter bei dem damaligen Topographen Prof. Joh. Wild und zog dann nach Paris, wo er eine Anstellung für Statik und Brückenbau fand. Den Sommer 1887 verbrachte er als Volontär bei der Kulturinspektion in Karlsruhe, worauf er zwei Semester an der landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin, mit finanzieller Unterstützung durch das eidg. Polytechnikum, Kulturtechnik und Landwirtschaft studierte. Im Herbst 1888 begann er seine Lehrtätigkeit an der E. T. H., die er erst zweieinhalb Jahre früher als Schüler verlassen hatte, als Professor der neugeschaffenen Abteilung für Kulturtechnik. Mit vorbildlicher Treue hat er bis zu seinem Rücktritt im Sommer 1933 in 45jähriger Lehrtätigkeit zwei Generationen der Kulturingenieure und der Förster, sowie eine grosse Zahl von Vermessungsingenieuren und Grundbuchgeometern auf ihre praktische Arbeit vorbereitet. Die ehemaligen Schüler wie auch der Zürcher Ingenieur- und Architektenverein, den er einst in vorbildlicher Weise präsiert hat, bewahren ihm grösste Dankbarkeit und Verehrung¹⁾.

Obschon weder ALFRED NÄGELI noch CASPAR ZWICKY Mitglieder unserer Gesellschaft gewesen sind, so glauben wir es doch verantworten zu können, wenn wir der beiden, mit weiten Kreisen Zürichs gewissermassen verwachsen gewesenen Männern auch in der Vierteljahrsschrift unserer Gesellschaft gedenken. Beide haben sich in ihrer Art verdient gemacht um die von ihnen gepflegte Wissenschaft.

¹⁾ Mit Erlaubnis der Redaktion der Neuen Zürcher Zeitung, Nr. 1407 (14. August 1935), entnommen.